

# Weiberrache

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **131 (1852)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372765>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sie hielten sich fest umschlungen und sanken ohnmächtig zusammen, der Eine vor Entkräftung, der Andere vor Wonne und Entsetzen. Bei diesem rührenden Anblick standen die Matrosen unbeweglich und staunend und die kurz zuvor noch so Wüthenden wurden von Mitleid erfüllt.

Von Bewunderung ergriffen und in der Tiefe seines Herzens erschüttert, konnte sich der Kapitän der Thränen nicht erwehren und er brach in die Worte aus: „Die Vorsehung will diese braven Krieger retten; es ist sonnenklar. Wohlan denn, er bleibe, wie es uns auch immer ergehen möge!“

Pedro Perines blieb. Jeder sprang ihm bei, um ihn nach so großen Mühseligkeiten zu hegen und zu pflegen. Der Gottesseggen für die Barmherzigkeit blieb nicht aus; es ging der Mannschaft wohl, denn die Reise ward glücklich zurückgelegt. Später fanden beide Brüder Gelegenheit, sich auszuzeichnen und dem barmherzigen Kapitän wesentliche Dienste zu leisten.

### Weiberrache.

Ein gutes, braves Weib gleicht einem Engel, ein schlechtes, böses Weib dem Teufel. Das ist ein alter, wahrer Spruch. In aufopfernder Liebe sind die Weiber unerreichbar und ebenso in erfinderischer Rache. Wir wollen hier zwei Mütterchen erzählen von Weiberrache.

Wie oft geschieht, sprach ein Mann fleißig im Wirthshaus ein und kam zuweilen spät und betrunken nach Hause. Das war nicht brav von ihm; allein die größte Schuld an diesem Uebelstande trug die Frau. Sie gönnte dem Manne nichts, traktirte ihn, stait mit einer guten Suppe, mit bösen Worten, mit harten Vorwürfen und giftigen Zänkereien, so daß er seines Lebens bei Hause nie froh werden konnte. Nichts, was er that, war ihr recht gethan und ihr böses Lästermaul schnurrte früh und spät wie eine Käfertrülle. Der sonst fleißige und brave Mann gewöhnte sich deswegen ans Wirthshausgehen und ans spät Nachhausekommen, um wenigstens auch einige Stunden vor seinem zänkischen Weibe Ruhe zu haben. So kam er auch einmal des Nachts spät heim; die Frau lag schon im Bette und schien zu schlafen. Schon glaubte der Mann, er habe den Handel gewonnen und legte sich ganz still und zufrieden ins Bett. Doch kaum

hatte er die Nachtkappe über die Ohren gezogen, so fängt das Weib an zu söpveln, zu sticheln, zu schmähen und ruht nicht, bis sie den Mann aus dem Bette gerieben hat. Der schlüpft, ohne ein Wort zu sagen, in die Hosen und legt sich, wie dieß schon oft geschehen, der Länge nach auf den Ofen. Trotz alles Belferns und Keifens des unermülichen Weibes schläft er bald auf den harten Ofenplatten und fängt ganz gemüthlich an zu schnarchen. Bekanntlich können es die Weiber gar nicht leiden, wenn während ihrer Strafpredigten die Männer schweigen oder sogar schnarchen. Das Weib wurde nur noch wüthender, als der Mann wie ein Klotz auf dem Ofen lag und auf alle Schimpf- und Schmähworte nur mit Schnarchen antwortete. Wart', du verdammter Hallunke, du vermaledeiter Spigbube, sagte sie halbblaut, ich will dich schon wecken. Flugs steht sie auf, schlüpft in den Unterrock, geht in die Küche, zündet ein Büschel im Ofen an, wirft mehr als ein Duzend Backscheiter hinein und läßt brennen, bis der Ofen so heiß wird, daß das zähste Kuhfleisch lind geworden wäre. Der Mann, im tiefen Schlaf versunken, merkt lange nichts. Endlich erwacht er, von gräulichen Schmerzen geweckt. Er glaubte, schon im Fegefeuer oder gar in der Hölle zu sein. Die Hosen waren stark verbrannt und er selbst halb gebraten. Rücken und Seiten waren voller Brandblattern und er mußte lange Zeit furchtbare Schmerzen ausstehen. Doch kam er noch mit dem Leben davon und warnte jeden Mann, der ein böses Weib hatte, ja nicht auf den Ofen zu liegen und zu schnarchen, wenn das Weib zanke, sondern entweder geduldig zuzuhören oder dem Weib das Maul zu stopfen, sei's mit Worten oder mit etwas Anderm.

Das andere Mütterchen von Weiberrache ist noch etwas schlimmer. Einem vermöglichen, aber kinderlosen Ehepaar fehlte das Köstlichste auf Erden, der liebe Frieden. Man konnte weder dem Manne noch der Frau etwas Schlechtes vorwerfen, weder Geiz noch Verschwendung, weder Trunkenheit noch Untreue, weder Betrug noch Schelmerei; aber Tag für Tag hatten sie Streit und kögelten einander. Keines that dem andern einen Schritt recht; that der Mann die Thüre auf, so schloß die Frau sie zu und um-



gekehrt. War der Frau der Kaffee zu kalt, so war er dem Manne zu heiß; wollte die Frau Abends noch eine Stunde arbeiten, so legte sich der Mann zur Ruhe. Jedes machte das Widerspiel vom Andern und that ihm zu leid, was es konnte. Ihr gemeinschaftliches Bette stand in einem Stüblein zwischen Ofen und Wand. Da gab es nun im Winter jedes Mal Streit, welches von Beiden auf die wärmere Seite, gegen den Ofen hin, liegen dürfe. Im Ehekontrakt war darüber nichts bestimmt. Statt abzuwechseln oder zu bestimmen, wer zuerst zu Bette gehe, sollte die streitige Seite einnehmen, zögerten Beide mit dem Auskleiden, um dann miteinander zanken zu können, welches von Beiden sich zuerst gegen den Ofen hin niederlegen sollte, um zu erwärmen und dann dem Andern Platz zu machen. Eines Abends nun wollte die Frau noch eine Arbeit fertig machen und blieb deswegen länger als gewöhnlich auf. Der Mann ging zu Bette und legte sich natürlich auf die beliebte warme Seite. Als die Frau mit ihrer Arbeit fertig war und auch zu Bette gehen wollte, verlangte sie vom Manne, daß er ihr Platz machen und ihr die warme Stelle einräumen soll, weil sie gearbeitet habe, vom langen Ausbleiben müde sei und friere. Der Mann erwiderte: „Wärist gad zur rechte Zit cho; du chast jetzt aneligg, wo's Platz git.“ Die Frau drehte: „Wenn d' nüd off die ander Sichte herst, so lueg denn, was i mach.“ Der Mann, schlaftrunken, erwiderte: „So mach!“ und schlief wieder ein. Als er am Morgen spät erwachte, war seine Frau nicht im Bette. Schmähend, daß sie ihn nicht geweckt und ihn so lange habe schlafen lassen, zog er sich an, öffnete dann die Stubenthüre und schob mit dem Kopfe an etwas. Als er nachsah, war es seine Frau, die sich an dem Thürgestimse aufgehängt hatte und ihm starr und todt entgegenbaumelte. Das war eine schreckliche Weiberrache.

### Dreizehn!

Bekanntlich gilt die Zahl 13, wie 7, von Alters her für unglückbedeutend. Letzten Sommer saßen einmal gerade 13 National- und Ständeträthe zusammen an einem Mittagstische, darunter Hr. Nationalrath Homberger aus Uster. Plöz-

lich rief Einer ganz erschrocken: „Wir sind unser 13 am Tische!“ Man scherzte, Hr. Homberger lächelte; aber ein Abgeordneter aus Waadt nahm dieses ganz anders auf. Er gerieth außer sich, sprach von Unglück und wollte wegspringen; allein man hielt ihn zurück. „Aberglauben und nur Aberglauben!“ hieß es. „Ihr werdet sehen“, entgegnete der Wälsche mit besonderm Nachdruck. Abends speiste Hr. Homberger wieder unter Freunden und war, wie auch am Tage, ganz wohl und vergnügt. In das Gasthaus, wo er logirte, zurückgekehrt, öffnete er in der Hausflur ein Fenster, wobei, wie es scheint, sein schwerer Oberleib das Gleichgewicht verlor, er hinaus auf die steinernen Platten fiel und hernach leblos aufgehoben wurde. Am andern Tag machte dieser Vorgang nicht wenig Aufsehen; sogar in beiden Räthen besprach man ihn. Viele stuzten. Ein angesehenener Speisewirth machte sich aber über diese Bestürzung lustig und bemerkte lachend: Bei ihm vergehe kein Tag, wo nicht am gleichen Tisch ihrer 13 zusammen essen, und wenn da jedes Mal Einer sterben müßte, so käme ihm schon seit Jahren kein Mensch mehr ins Haus.

### Hohes Alter.

Im Febr. 1851 starb zu Genf Mayor Ployard, 102 Jahre alt und bis 14 Tage vor seinem Tode bei voller Geisteskraft.

Am 5. März entschlummerte in einem Alter von 93 Jahren und 4 Monaten Pfarrer C. F. Kraus in Augsburg. Vor 70 Jahren hielt er seine erste Gastpredigt. 1836 feierte er das 50jährige Ehejubiläum oder die goldene Hochzeit. 1838 traf ihn schwerer Verlust; der Tod entriß ihm seine treue Lebensgefährtin und bald traf ihn auch noch das Unglück, das Augenlicht gänzlich zu verlieren. In Folge eines Beinbruchs, den der hohe Greis in der Nacht des 14. Febr. beim Aufstehen aus dem Bette noch erleiden mußte, ging er sodann seiner Auflösung rasch entgegen.

Am 30. August verlor Toggenburg seinen ältesten Bürger, Niklaus Jorner in Starckenbach. Er erreichte ein Alter von 100 Jahren, 2 Monaten und 22 Tagen und behielt bis auf die letzte Zeit das volle Gedächtniß und so gute Augen, daß er noch seinen Druck ohne Brille lesen konnte.

### Der größte Stand.

Keiner wie der Schützenstand,  
Hat so viele Junftgenossen;  
Denn nicht Einer ist im Land,  
Der nicht Böcke schon geschossen.